Zeitschrift: Baselbieter Heimatblätter

Herausgeber: Gesellschaft für Regionale Kulturgeschichte Baselland

Band: 63 (1998)

Heft: 3

Artikel: Als die Wehrmacht vor der Haustür stand : das Leimental im zweiten Weltkrieg

Autor: Obrecht, Andreas

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-859429

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Als die Wehrmacht vor der Haustür stand

Das Leimental im zweiten Weltkrieg

von *Andreas Obrecht*

In den Köpfen vieler Leimentaler war der erste Weltkrieg mit dem Donnern der Kanonen, den Schreckensmeldungen von der Front und den Leiden der Nachbarn schreckliche Erinnerung. Aber die Beziehungen über die Grenze spielten; die deutschen Soldaten liessen mit sich handeln, kauften den Schweizern ihre Stumpen ab und liessen im Gegenzug Lebensmittel passieren.

Das alles änderte sich im zweiten grossen Krieg. Zu Beginn bewirtschafteten die Schweizer Bauern ihre Felder im Elsass wie eh und je, und auch die Birsigtalbahn verkehrte wie immer. Als die elsässischen Dörfer an der Grenze am 1. September 1939 evakuiert wurden und die Bevölkerung in den Südwesten Frankreichs zog, änderte sich das Bild schlagartig. Das Vieh brüllte in den Ställen vor Hunger, bis einzelne Schweizer Bauern den wenigen zurückgebliebenen Nachbarn zu Hilfe eilten, die Kühe fütterten und molken.

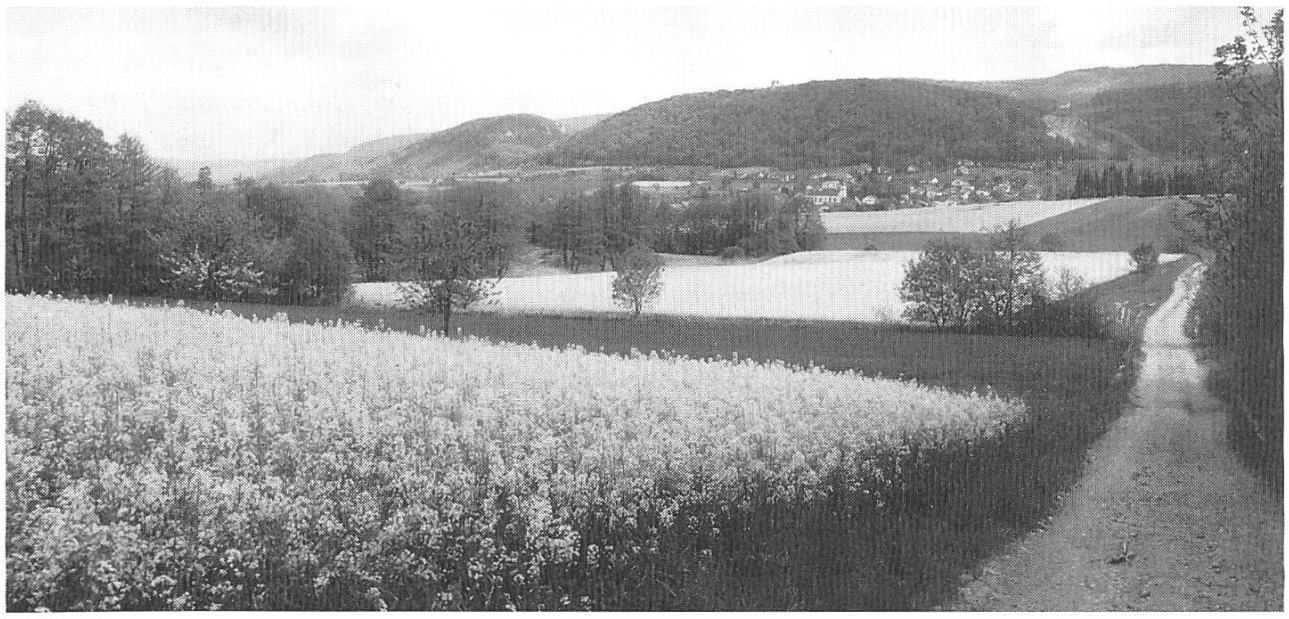
Als die deutschen Soldaten im Mai 1940 angerückt waren, wagte sich kein Schweizer mehr in die ausgestorbenen Dörfer. Die deutschen Offiziere unterbanden mit ihrem scharfen Befehlston jede aufkeimende Verständigung über die Grenze. Die deutschen Soldaten durften nicht mit sich reden lassen wie im ersten Weltkrieg, weder über Stumpen noch über Landwirtschaft und auch nicht über die Bahnverbindung nach Rodersdorf; Endstation der Bahn war ab jetzt Flüh. Nur einige Dutzend Rinder fanden kurz nach dem Einmarsch der Deutschen den Weg über die Grenze nach Mariastein und dürften somit zu den ersten Flüchtlingen gehört haben. Die eidgenössischen Behörden gewährten ihnen jedoch keine freundliche Aufnahme, sondern liessen die Tiere ins Elsass und damit in die deutschen Schlachthöfe zurücktreiben.

Die Schweizer Armee dagegen war weniger präsent; sie hatte ihre Verteidigungslinien hinter den Blauen verlegt. In Flüh waren nur gerade zwanzig Mann einquartiert, die den Zollorganen unterstellt waren. Unter ihren Offizieren waren immer wieder vornehme Dragoner aus dem Mittelland, die ihre Zeche in der «Säge» niemals mit ordinären Banknoten oder billigen Geldstücken, sondern ausschliesslich mit Goldmünzen bezahlten.

Kein Durchkommen an der Grenze

Es half nichts, dass die vornehmen Eidgenossen mit den deutschen Unteroffizieren verhandelten, die Wehrmacht duldete keinen einzigen schweizerischen Pflug und keine Kirschenpflücker auf ihrem neuen Territorium. Die Grenze, die hier immer nur auf dem Papier, aber niemals in den Köpfen bestanden hatte, wurde unvermittelt zu einer zwar unsichtbaren, aber unüberwindlichen Mauer in der Landschaft und trennte Verwandte und Freunde.

Das traf die Bauern aus den damals noch kleinen und armen Grenzdörfern hart, denn viele hatten ihre fruchtbarsten Fel-



Das hintere Leimental – altes Grenzland (Foto: Dominik Wunderlin)

der im Elsass. Die Bauern aus Rodersdorf verloren so mit 24 Hektaren die Fläche eines damals mittleren Bauernhofs, ähnlich erging es den Bauern aus den andern Grenzdörfern. Der Boden im eigenen Land konnte sie nicht ernähren, und auch die kleine Unterstützung des Bundes half nicht viel weiter. So bauten sie mit sehr mässigem Erfolg auch die steilsten und kaum fruchtbaren Grundstücke an. Die wachsenden Probleme, die Angst an der ungeschützten Grenze und die unmittelbare Nachbarschaft der straff geführten und blind gehorchenden Wehrmachtssoldaten brachte den Grossteil jener zum Schweigen, die sich bisher versteckt oder auch mehr oder weniger offen auf die Seite der Nazis geschlagen hatten. Ältere Leimentaler kennen noch ihre Namen, trotzdem ist von ihnen kaum mehr die Rede, höchstens hinter vorgehaltener Hand.

Die Waffenstarre der Deutschen vermochte nicht alle Leimentaler zu beeindrucken. Wehmütig beobachteten sie, wie die neuen Herren mit ihren starken Traktoren und übergrossen Pflügen aus den kleinen Äckern grosse machten, den Unterschied zwischen Mein und Dein einfach übergingen und die Grenzsteine wegpflügten. Für die Kirschen hatten die Deutschen kein Verständnis, denn sie waren nicht mit militärischen Mitteln zu kultivieren und auch die fetten Wiesen jenseits der Grenze blieben ungemäht.

Die jungen Leimentaler aber gaben sich nicht so leicht geschlagen und taten sich zusammen, damit das fette Gras auf den Wiesen jenseits der Grenze nicht stehenblieb. Zwei oder drei Mähder verrichteten in aller Eile ihre Arbeit, während zwei andere nach den «Hitlern», wie die Soldaten der Wehrmacht genannt wurden, Ausschau hielten. Das Grünfutter wurde schnell auf einen auf Schweizerboden stehenden Wagen geladen und augenblicklich weggeführt. Das Unterfangen gelang nicht immer. Einzelne der Grenzverletzer wurden erwischt und auf die Kommandantur in Leymen geführt. Nach der Bezahlung einer bedeutenden Geldbusse wurden sie wieder in die Schweiz geleitet.

Ein junger Mann aus Flüh wollte sich jedoch nicht abführen lassen, als er nicht weit von seinem Elternhaus die reifen Kirschen im eigenen elsässischen Garten pflücken wollte. Er wehrte sich mit Händen und Füssen und entrang einem deutschen Soldaten das Gewehr. Unter den Augen der schweizerischen Grenzwacht wurde der junge Mann von einem deutschen Soldaten angeschossen. Er starb auf dem Transport in ein Lazarett in Mülhausen.

Flüchtlinge aus der Nachbarschaft

Unterdessen waren die Einwohner der Dörfer aus ihrem Exil zurückgekehrt. Die Schüler erhielten neue Lesebücher und fanden zwischen Johann Peter Hebel und Eduard Mörike die Worte des Führers, die Männer aber wurden aufgeboten, als deutsche Soldaten an die Ostfront zu ziehen. Dem Befehl entzogen sich zahlreiche junge Elsässer; so schlichen sich nicht weniger als 87 junge Männer im Februar 1943 auf verschwiegenen Pfaden über die Grenze bei Rodersdorf, meldeten sich durchnässt und frierend in Mariastein, wurden dort freundlich aufgenommen und bewirtet und liessen sich willig in der Schweiz internieren. In ihren Lagern wurden sie fast wie Kriegsgefangene zu schwerer Arbeit angehalten; dabei erfuhren sie vorerst nicht, dass ihre zurückgebliebenen Ehefrauen und ihre Kinder nach der Entdeckung der Flucht in deutschen Gefangenenlagern festgehalten wurden.

Seltene Freundlichkeit

Aber da gab es auch harmlose Erfahrungen mit den kriegerischen Nachbarn, doch auch diese liessen ungute Gefühle zurück. Als der Bach unmittelbar an der Grenze korrigiert werden musste, entwickelte sich der Kontakt zwischen den Leimentalern und den deutschen Baufachleuten zum Erstaunen der beteiligten Schweizer recht gut.. Allerdings beurteilte ein beteiligter Schweizer Baumeister den Konsum an Toilettenpapier, das aus der in kleine Teile zerschnittenen Basler Nationalzeitung bestand, etwas hoch. Bei einer Besprechung in der Kommandantur in Leymen fand er aber hinter einer grossen Wandtafel sein Toilettenpapier wieder; der deutsche Offizier hatte die zerschnittene Zeitung fein säuberlich wieder zusammengesetzt, um in den Genuss einigermassen neutraler Informationen zu gelangen. Er dankte dem Baumeister mit einem Fass voll Dieselöl, das er scheinbar unbeabsichtigt über eine Böschung in die Schweiz rollen liess.

Das Bombardement von Freiburg

Mit dem Vorrücken der Alliierten um 1944 begann sich die Lage etwas zu entspannen, doch von den Höhen des Blauen sahen die Hofstetter und Metzerler dem Bombardement von Freiburg zu; an eine Wiederaufnahme der Landwirtschaft im Elsass war nicht zu denken, denn noch war nicht Friede, und zudem waren die Marksteine der Äcker und Felder verschwunden. Die Leute der Nachbardörfer hungerten, weil der Rest ihres Weizen in den zerstörten oder vergammelten Mühlen nicht gemahlen werden konnte. Das übernahmen die Schweizer Müller grosszügig und kostenlos, und das Rote Kreuz tat das Seine dazu, um die Lage der Nachbarn zu lindern.

Unser Bericht beruht auf den Erzählungen älterer Leimentaler sowie auf spärlichen schriftlichen Quellen, die sich unter anderem im Buch «Flüh, Vom solothurnischen Leimental» von Emil Nussbaumer (Jeger-Moll, Breitenbach) finden.